

Zeitschrift: Der Deutsche Bernerische Spectateur : [Bernisches Freytags-Blättlein]

Band: - (1734)

Artikel: Von der Verleumdung

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-287589>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bernisches
Freytags-Blättlein.

Bon der Verleumdung.

Gine vernünftige Beurtheilungs-Kraft, das wahrhafte von dem falschen, und das gute von dem bösen zu unterscheiden, wird selbige nicht von einer unsterblichen Seele beherrscht? hat sie nicht die Christliche Liebe zum Grund- und Hauptzak, die Klugheit und Bescheidenheit zu Muttergeberinnen, eine gebührende Selbsterkenntnis zur Führerin, eine natürliche Liebe zur Wahrheit und Einfalt, zur Regel und Vorschrift? Diese samtlischen Facultäten und Eigenschaften, als die in der menschlichen Gesellschaft bey einem jeden sich finden sollen, sind diese nicht genugsam einander die Hand zu bieten, sich zu unterstützen, wider allerhand Anfälle zu schützen und zu schirmen? Wie kommt es doch dann immerhin, daß man so vielfältig davon abirret, und diese Spuhr gleichsam verwilden und besträuchen läßt? Diese so herrliche Gaabe der Vernunft wird so schändlich missbraucht, daß man dieselbe nur wezen will entweder in Dingen, da der Vorwitz zu ergründen suchet, was bisher die Natur in ihren Tieffen verborgen zu halten ihre Ursachen wird gehabt haben; Oder, wohl gar erkuhnzt man sich, was der Gottheit

allein vorbehalten, zu ergrüblen und zu beklüglen, so daß schon manche scharfsichtige Augen darüber stumpf und blind worden, damit der menschliche Verstand so beschränkt, wie er ist, sein nichts daraus erkennen lehrne. Dieser Gattung Fehlbarer finden sich gleichwohl weniger, als derer, die durch das betrieglische Feinglas einer sehr ungeziemenden Eigenschaft (welches, so man an dem einen Ende dadurch sieht, was weit und klein, einem groß und nach; wann mans umkehrt, was nach und groß, einem klein und weit vorstelle) alle Fehler ihres Nebenmenschen und ihre eigenen auf diese bemeldte Weise beobachten, und zwar die ersten so sorgfältig, als wann sie mehr für andere als für sich selbst verantwortlich wären. Nachdem solches so viel in leidige Erfahrung gebracht, und voller gedanken darüber einen kleinen Spaziergang für mich nahm, so leitete mich mein Geschick ungefehr zu einem kleinen Cabinet, welches da ich merkte daß es offen und einsam, mich hinein wagte, willens allda mich ein wenig niederzulassen und zu ruhen; ich wurde aber grad einiger Gemälden gewahr, welche meine Augen, und insonderheit eins, das meine Aufmerksamkeit an sich zog. Dieses nun stellte vor in der weite eine zimliche grosse Stadt; auf der einen Seiten aber etwas näher hatte es verschiedene schöne Gärten, an der andern etliche Dörffer, welches eine annehmliche Landschaft formirte;

vor

vor diesen ein lustiger Wald; bey diesem herum weidete eine grosse heerde schaafe; unsfern de selben saß eine junge sehr anmuhtige Weibsperson, welche derer hütete, ganz einsam, mit einem kleinen Spinngeräthe, mit welchem sie sich beschäftigte, mittlerweile ihre Schaafe sicher weidete; unter einem dick belaubten Baum ein klarer Bach rauschend und riselnd von einem Felsen herab floß, neben ihr hin aber eine zischende Schlang schoß; auf einer andern Seiten bey ihr vor bey ihre Stachel-Zunge von sich ausstreckend; hinter diesem Baum, da sie ihr Lager hatte, guckte hervor eine sehr häßliche Gestalt, das obere Theil zwar um etwas einem Menschen ähnlich, aussert daß Hörner hervor ragten; der untere Theil des Leibs aber gleichte mehr einem unflätigen Bock, er machte gegen ihr sehr spöttliche Gebärden, und schiene sie endlich gar anzureden, daß ich mir einbilden könnte, er möchte gleichsam als spottweis folgendes zu ihr sagen: Holdes Kind! Der Himmel hat dich mit so viel Gaben geziert, daß ich ganz entzückt bin; Die Natur hat dir gegönnet, was sie tausend andern versaget und an ihnen erspahret. Wie kommts, daß du so einsam dich hier befindest; Immer schade ist es, daß dir nicht noch über das die Unsterblichkeit zu theil worden.

Wie ich von weitem, als ich dich erblickte, die schönste Nymphé vermeynte zu sehen;

sie wandte den Kopf, konnte aber seine ganze Gestalt nicht sehen, von deren sie ohne Zweifel sehr erschrocken seyn würde, indem die Unschuld aus ihren Augen strahlte, und wie mir vorkame, so antwortete sie ihm, wiewol um etwas bestürzt, auf diese Art: Ich entferne mich gerne ein wenig aus dem verwirrten Getümmel der Leuten, um bey mir selber nachzusinnen, wie es doch eine Beschaffenheit haben möchte, daß man ins gemein so wenig mehr geneigt eher etwas Gutes von seinem Nebenmenschen zu reden, als etwas Böses.

Dergleichen zu sehen und zu hören bin ich so müd, als daß nicht mein Thun ist, daß ich lieber erwählet habe, meines Vatters Schaafen zu hüten, allwo die Unschuld sich findet, als immer eine verdrießliche Nachbarin zu mir kommen zu sehen, welche unter dem Schein einer besondern Freundschaft und Aufrichtigkeit mich mit nichts anders unterhält, als von den Untugenden ihres Nächsten überhaupt und ins gemein, und dann von einem jeden ihrer Bekannten und Verwandten ins besonder zu reden.

Sihest du, wehrteste Nachbarin! spricht die eine, wie wenig eine uns auf der Seiten wohnende Hausfrau ihr Hauswesen besorgt, wie übel sie ihre Kinder und Diensten in acht hat; ihre ganze Bemühung ist einzig

zig und allein den ganzen Tag vor dem Spiegel zu stehen und sich zu schmücken und zu gebärden, damit sie könne sich vor andern aus angenehm machen, und alle Augen auf eine ihr vortheilhafte Manier an sich ziehen.

Eine andere kommt und spricht: Wie kommst doch, daß eine gewisse alle Tag kan und mag Diensten ändern? Sie beschuldigt sie: Entweder haben sie ihr etwas entwendet, damit sie dieselben könne ohne Lohn, wiewol unschuldig, aus der Zeit schicken; die andern sind ihr nicht hurtig, geschickt, geschwind und wizig genug. Summa, sie vertrauet mir noch allerhand Heimlichkeiten aus andern Häusern, und setzt hinzu: das kan ja nicht fehlen, dann ich habe es von glaubwürdigen Leuten; wer solte es besser wissen, als ihre eigenen Magde?

Noch eine dritte kommt, und bringt mir Seufzen an, wie es doch eine so lose Sach um den Neid und Misgunst seye; sie kenne einen gewissen, den sie zwar aus Christlicher Liebe zur Verschwiegenheit und Frieden nicht nennen will, der alles, es möge seinem Beruf zukommen oder nicht, suche an sich zu ziehen, und darmit viel ehrliche Leute arbeitslos und zu Müßiggängern mache; da es dann kein Wunder, daß so viel Böses entstehe; Ja sie fügte noch hinzu von einer andern Person, daß es ihr der Neid nicht zu-

liesse, jemals aus dem Haus zu gehen, weil sie nicht sehen möge, daß jemand etwas schöneres, als sie, anhabe; weil sie vorgibt, es gebühre niemand, entweder Stand oder Vermögens halb sich also sehen zu lassen, und sie darf aus Geiz es nicht an sich selbst wagen.

Diese oder jene, fähret sie fort, ist in einem gewissen Verdacht oder Argwohn, aber sie mag nicht reden, aus Furcht, es möchte wieder kommen &c. und was dergleichen ausschüttige Reden noch mehr sind. Ich versegte endlich: (Dieser letzten schiene bemeldte Unschuld und tugendholde Schäfferin ihrer Stellung nach fortzufahren) Meine Nachbarin! Meynest du hiermit aus allem vorgesagten zu deinem Zweck zu gelangen, dich für eine Fluge und bescheidene Person deines Geschlechts berühmt und beliebt zu machen? Erfüllest du also deine Pflicht, und thust derselben ein Genügen, indem du so sorgfältig und fleißig bemerkst, wie es bey allen andern Leuten zugehet? Ist dir ein Merkzeichen, daß du dein Haus besorgest, alldieweil du dir nur lassest angelegen seyn zu wissen, wie es in andern gehet? Furchtest du nicht, es möchte dir gehen wie jenem fürwitzigen Klügling? welcher durchaus der Sternen Lauf erkundigen wolte, und darüber nicht wußte, wo er seinen Fuß setzte, und in einen Sod fiel. Sind dir die Gänge und Eritte in deinem

nem Haus nicht bekannter als in einem
frembden, da du leicht einen Fehlritt ihur
könntest?

Was hast du noch mehr zu sagen, und
mir wider dis einzurwenden? Sage mir jetzt
aufrichtig, was haltest du und weist du von
mir? Entdecke mir meine Fehler: Ich weiß
wohl, daß ich in der That nicht frey davon
bin; ich will mich lassen weisen, ich will dir
noch Dank dafür wissen; aber du schmeich-
lest mir jest, du willt nicht gestehen, was du
wider mich anzubringen habest, aus Forcht,
ich möchte mich in einem oder anderm wissen
zu entschuldigen. Und wüßtest du dann
nichs, wann du zu einer von dir jetzt ange-
zogenen Nachbarin kämest, was du reden
könnest oder woltest? Ich frage dich: Bist
du vollkommen und untadelich? beschau
dich auch in deinem Spiegel, wann er nicht
falsch, deine Narben und Mängel, wann
du andere darinn prüffen wilt, und ihnen
ihre Flecken, wiewol nicht unter Augen,
vorzurücken weist.

Wolte der Himmel, schiene sie fortzuse-
hen, daß ich meine Tage in einer so Unschuld-
vollen und stillen Einsamkeit zu bringen und
vollenden könnte!

Indem ich mich alsofort mit dieser Ein-
bildung unterhielte, erblickte ich noch weiter

in diesem Gemähd in einem Ecken zwey der gleichen häßliche Misgeburten, die wie vorgemeldt, bey dieser Schäferin sich befanden. Dieselben schienen sich von diesem zu unterhalten, wie sie wirkend aufzeigten, und mit ihren Gebärden so viel möchten gesagt haben: Dieser schlaue Kopf, der sich dorten bey selbigem Weibsbild verweilet, möchte wohl was besonder:s mit ihr vorhaben; er zeigt sich ihr nicht gar, damit sie nicht erschrecke; wer weiß warum sie kommen ist, sich so einsam bey diesem Wald aufzuhalten: Vielleicht ist sie ein solch Tugendbild nicht, wie ihre Stellungen mit sich bringen. Wer ist versichert, daß sie nicht etwan eines wohlgestalten und anmuthigen Jägers allhier gewärtig, und seine Ankunft mit Ungedult wünschet. Unser Bruder sitzt da so gebärdig und still bey ihr; möchte sie ihn nicht etwan bezaubert oder gar in Stein verwandlet haben.

Als ich nun nach und nach wieder zu mir selbsten kam, und nach Haus zu Ehren mich bequemte, fiel mir diese Betrachtung, über das ich geschen, ein: Wer will laugnen, daß die Verleumdung wenig menschliches an sich habe; sie ist eine giftige Bruth, ein garstiges Geschmeiß, ja ein Basilisken-Bild, welches, so es in einem Spiegel seine eigentliche Gestalt zu beschauen käme, darab zerbarsten müßte. Allein das Ubel ist, daß die Gewohnheit ein so einfältig, ungerahmen und

und bezaubert Ding ist, daß sie eben so leicht und noch eher was unanständig, der Tugend ganz ungeziemendes, als etwas von derselben geschätztes und beliebtes, annimmt, und sich darmit gemein macht.

Ist es doch möglich, daß vernünftige und sehende Creaturen vielmals nicht anders handeln, als ob sie aller Sinnen beraubt wären, daß sie in vielem, will nicht sagen von Heiden und Wilden, weil sie auch eine vernünftige Seele haben, sondern gar von unvernünftigen Thieren könnten beschämt werden.

Ist es nicht eine fatale Sach um die Menschen, denen die Vernunft zu theil worden, warum? als sich derselben zu gebrauchen, und dennoch so schnurstracks dawider handeln, daß anstatt, da sich eine Tugend aus der andern zeugen und fortpflanzen sollte, aus übergrosser Klugheit und Missbrauch derselben ein scheußliches Laster daraus entspringt.

Das Göttliche Gebot, welches uns zur Richtschnur unsers Wandels gesetzt, von welchem die übrigen alle abhängen, nemlich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst; Wird als eine Bauren-Regel und alter Calender, von den meisten, verlacht und wol gar verworffen. Item, Alles was ihr wollet, das euch die Leuth thun sollen, das thut ihr ihnen; ist auch

auch eine Regel aus dem Evangelio; Wollt ihr dann daß die Leuth Böses von euch reden, daß sie eueren Wandel schmähen, daß ihr solches gegen ihnen thut? Die natürlichen Gesäze sind auch nicht minder das für gegeben, als allezeit Gutes von den Abwesenden zu reden, oder aufs wenigste, nichts Böses, es seye dann daß einer sich nicht scheut, mit dem einten oder anderen abscheulichen Laster, öffentliche Ergernus zu geben, darob jederman billich einen Eckel hat, doch niemals auch von solcher Leuthen Besserung, als einer gänzlichen Unmöglichkeit zu schliessen.

Wie könnte man sich nicht das Leben auf tausenderley Weis süß und angenehm machen, als hingegen bitter und verhaft, in der Meynung stehen, entweders müsse man gespihit oder übel von dem Nächsten geredt, als wann kein Mittel zwischen diesen beiden Sachen könnte getroffen werden; Wie vielerley Anlaß gibt nicht die Zeit und Gelegenheit an die Hand, daß eine vernünftige Gesellschaft, will nicht sagen allemal, eben so ernsthaft, als erbaulich und kurzweilig, sich mit einander ergezen können.

Man möchte mir aber vorwerfen, ich ehfere allzu heftig, weil ich selbsten auch durch dergleichen schimpfliche Anzüglichkeiten angegriffen werde, allein so kan ich sagen,
daß

daß ich nicht glaube, daß jemand sich so weit zu schmeicheln habe, daß er gänzlich von allem nachtheiligen Reden befreyt, und also niemand unpartheisch genug davon urtheilen könnte; indessen weiß man das, daß die Verleumdung ein Laster, und hiemit jeder davor sich zu hüten, daß man nicht darin verfalle, Ursach hat; Möchten sich aber so eigenliebige Leuth finden, welche meynen, daß sie nichts thun das Anlaß geben könnte übel von ihnen zu reden, oder daß sie keine Feinde, und hingegen jederman zu Freunden haben, so sind sie doch glückhaftig in diesem ihrem Irrthum, indem sie solches glauben, quälet und fränket diß sie nicht, so gibt es hingegen auch deren die in dem Vorurtheil stehen, daß ob sie schon niemand nichts Leides thun, so habe doch jederman mit ihnen zu thun, und bekümmern sich darmit mehr als nöthig; Ich will gerne gestehen, daß die einen mehr Glück haben als andere, daß sie mehr oder minder getäfelt werden als andere, daß den einen viel hingehet und günstig ausgedeutet wird, wo schon nicht allemal der Grund gut, so gibt es auch andere, die meynen mit aller Fürsichtigkeit und Aufrichtigkeit zu wandlen, denen alles widrig aufgenommen wird, daß man darin weder Zeit noch Umstand betrachtet, daß was dem einen gut den andern in der That lez sijn könne, man könne auch sagen, daß eben nicht allemal, was von

von Nachreden geschicht, falsch und ungegründet wäre, doch ist niemals nichts ohne Zusatz von einem Mund in den andern gekommen, das nicht billich mit dem Titel der Verleumdung könnte belegt werden.

Daß alles nun in reifliche Erwiegung gezogen, kan man nicht besser thun, als sich zu frieden und nichts anfechten lassen, durch gut und böse Gerücht, durch Ehr und Verachtung sich in dieser Welt durchzuschlagen und getrost zu gehen, und endlich alles dem Richter anbefehlen von welchem man versichert ist, daß Er recht richtet.

